

## ZUR EINFÜHRUNG

Anatoli Ljadow, Sohn eines Petersburger Komponisten und Dirigenten, studierte Musik unter Anleitung des Vaters sowie am Petersburger Konservatorium bei Rimski-Korsakow. Nach Beendigung seiner Ausbildung war er bis an sein Lebensende pädagogisch tätig. Zu seinen zahlreichen Schülern gehörten u. a. Assafjew, Mjaskowski und Prokofjew. Ljadow war der bedeutendste Vertreter der Schule Rimski-Korsakows. Die Ideen des „Mächtigen Häufleins“ und die Berührung mit der russischen Folklore hatten entscheidenden Einfluß auf die schöpferische Entwicklung des Komponisten, dessen Begabung ihn als einen „großen Meister in kleinen Dingen“ auswies. Bis 1900 komponierte er fast ausschließlich kleinere Werke für Klavier, um sich erst dann dem Orchesterschaffen zuzuwenden. Die sinfonischen Dichtungen „Baba-Jaga“, „Der verzauberte See“ und „Kikimora“ stellen seine bekanntesten Arbeiten dar.

Die Sinfonische Dichtung „Der verzauberte See“ op. 62 entstand im Jahre 1909 und wurde im gleichen Jahr in Petersburg uraufgeführt. Sie ist ein beseeltes Landschaftsbild voll poetischen Zaubers, durchdrungen von gelassener Ruhe. Ljadow stellte sich die Aufgabe, die märchenhaft verzauberte Stille der Natur wiederzugeben, der alle Erschütterungen des menschlichen Lebens fremd sind. Charakteristisch ist der Ausspruch des Komponisten über das Werk: „Ach, wie ich ihn liebe!“ schrieb er vor der Vollendung der Instrumentierung. „Wie malerisch, wie rein – mit Sternen und dem Geheimnis in der Tiefe! Aber vor allem – ohne Menschen, ohne ihre Bitten und Klagen, nur tote Natur, kalt, böse, aber phantastisch, wie im Märchen.“ Doch der Autor hatte nicht ganz recht. Denn sein Werk spiegelt die lebendige Natur menschlich tief erfüllt wider.

Die Partitur des „Verzauberten Sees“ verzichtet auf Trompeten und Posaunen und verwendet die Streicher meist geteilt. Das feine Spiel der Klangfarben, verbunden mit hellen, klaren Harmonien, vollzieht sich nur in gedämpfter Lautstärke – im ganzen Stück, das der Komponist eine Legende nannte, gibt es kein Forte und nur ganz vereinzelte Storzati.

„Die Arbeit geht sehr langsam vorwärts und will mir nicht gelingen“, heißt es in einem Brief Peter Tschaikowskis an seinen Bruder Anatol während der Komposition des Klavierkonzerts Nr. 1b-Moll op. 23. „Grundsätzlich tue ich mir Gewalt an und zwingen meinen Kopf, allerlei Klavierpassagen auszutüfteln.“ Diese Zeilen zeugen von der unerbittlichen Selbstkritik, die der Meister immer von neuem an sich übte, von seiner schöpferischen Unzufriedenheit, die es ihm stets schwer machte, an seine künstlerische Leistung zu glauben. Aber auch der berühmte russische Pianist Nikolai Rubinstein, Direktor des Moskauer Konservatoriums, dem Tschaikowski das Werk ursprünglich widmen wollte und dem er technische Ratschläge für die Gestaltung des Soloparts erbeten hatte, lehnte es mit vernichtenden Worten als völlig unspielbar und schlecht ab, was sich der Komponist sehr zu Herzen nahm. Und doch sollte gerade das 1875 beendete b-Moll-Konzert eine der allerbekanntesten und beliebtesten Schöpfungen Tschaikowskis werden. Der Komponist widmete es nach der Ablehnung Rubinsteins dem deutschen Dirigenten und Pianisten Hans von Bülow, einem großen Verehrer seiner Musik. „Ich bin stolz auf die Ehre, die Sie mir mit der Widmung dieses herrlichen Kunstwerkes erwiesen haben, das hinreißend in jeder Hinsicht ist“, schrieb Bülow, der das Konzert bei der Uraufführung am 25. Oktober 1875 in Boston spielte und es in Amerika und Europa zu größten Erfolgen führte. „Die Ideen sind so originell, so edel, so kraftvoll, die Details, welche trotz ihrer großen Menge der Klarheit und Einigkeit des Ganzen durchaus nicht schaden, so interessant. Die Form ist so vollendet, so reif, so stilvoll – in dem Sinne nämlich, daß sich Absicht und Ausführung überall decken.“ Seitdem ist der große Erfolg diesem an das Erbe Schumanns und Liszts anknüpfenden auch Elemente der russischen Volksmusik greifenden und doch ganz persönlich geprägten Werk stets treu geblieben. Eingängige, sinnenfreudige Melodik und originelle Rhythmik, aufrüttelndes, lebensbejahendes Pathos und musikalischer Schwung, stilistische Eleganz und virtuose Brillanz sind die Eigenschaften, die es zu einem Lieblingsstück sowohl des Publikums als auch der Pianisten aller Länder werden ließen.

Mit einer außerordentlich schwungvollen, selbständigen Einleitung beginnt das Werk, das von Hörnerfanfaren eröffnet wird. Eine durch Violinen und Violoncello vorgetragene, schwereliche Melodie wird vom Soloinstrument zu-



BRIGITTE ENGERER wurde 1952 in Tunis geboren und studierte bei Lucette Descaves am Pariser Conservatoire, wo sie mit ersten Preisen ausgezeichnet wurde. 1969–1975 schloß sich ein Studium bei Stanislaw Neuhaus am Tschaikowski-Konservatorium in Moskau an. 1969 wurde sie Preisträgerin beim Marguerite-Lang-Wettbewerb Paris, 1974 beim Tschaikowski-Wettbewerb Moskau und 1978 beim Königin-Elisabeth-Wettbewerb Brüssel. 1980 musizierte sie erstmals mit dem Orchestre

de Paris unter Kyrill Kondraschin, 1981 mit den Berliner Philharmonikern unter Zubin Mehta. Seitdem führen sie Konzertreisen in viele europäische Länder, nach Amsterdam, Paris, München, London und Wien. 1982 gab sie ihren ersten Klavierabend in der Carnegie Hall in New York. Weitere Konzerte in den USA und Kanada schlossen sich an. 1986 debütierte sie in der DDR als Solistin des Orchestre Philharmonique de Monte Carlo.



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner  
Philharmonie